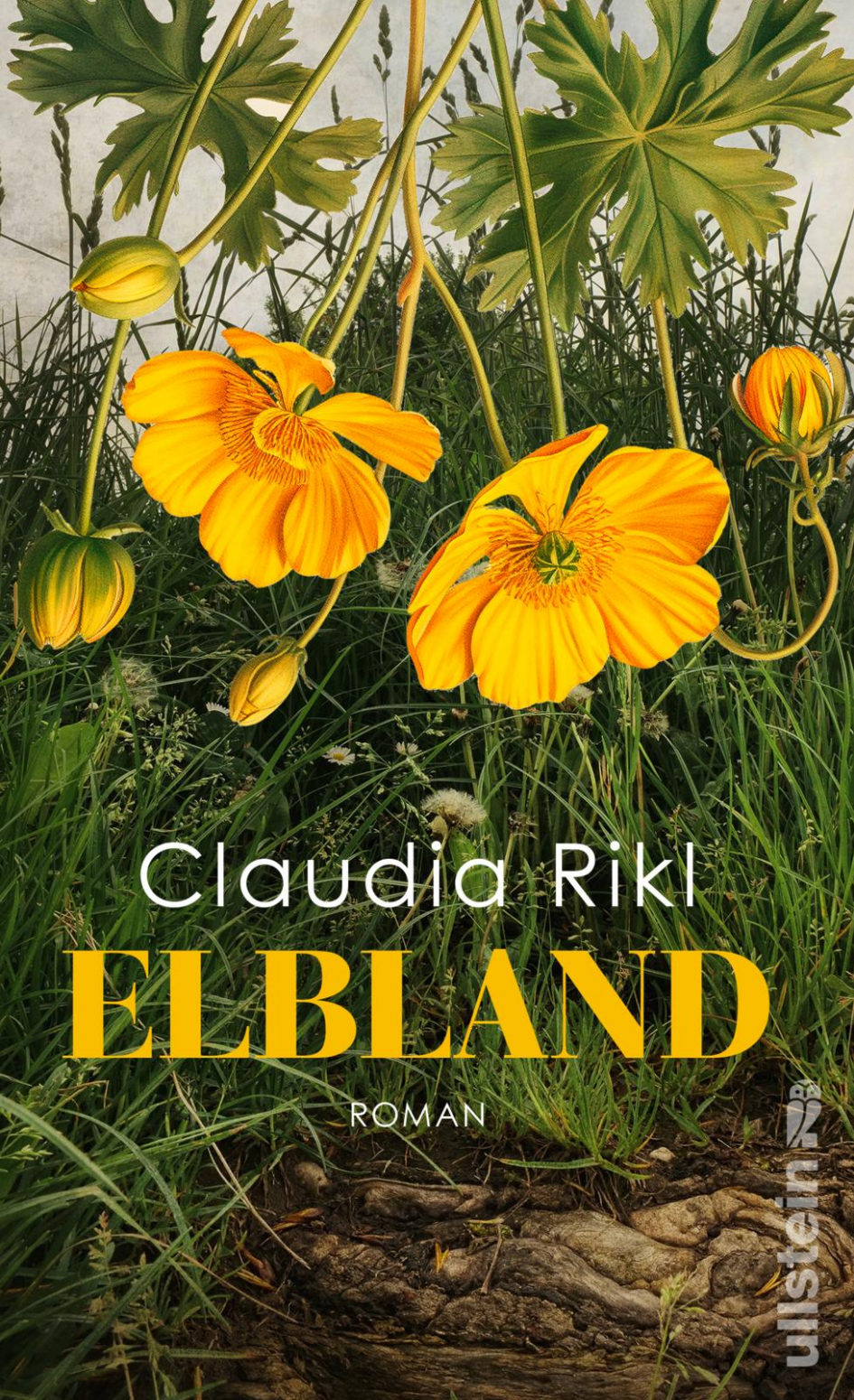




Claudia Rikl
ELBLAND

ROMAN

ullstein 

Claudia Rikl
Elbland

Claudia Rikl

ELBLAND

ROMAN

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



ISBN 978-3-550-20444-3

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126,
10117 Berlin, 2026

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte
an produktsicherheit@ullstein.de

Gesetzt aus der Scala powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Für Helene



Und alle, die die Heimat verloren, die sie liebten

Prolog

Der vollgepackte Lada rollt im Schrittempo die Landstraße lang, ein Gewitter hat sich angekündigt, kaum, dass sie aus Dresden raus waren. Zuerst grollte Donner, dann zuckten Blitze über den dunkelgrauen Himmel, inzwischen ist er fast schwarz. Wie Ninas Stimmung.

»Möglich, dass wir gleich anhalten müssen«, warnt Vati. Einzelne, schwere Tropfen donnern aufs Autodach, er kauert sich hinterm Lenkrad zusammen, schiebt das Gesicht dicht an die Scheibe. Wischt mit einem Lappen darüber, um Sicht zu haben. Zum wer-weiß-wievielten Mal. Zu viele Menschen atmen in diesem Metallkäfig, die Luft ist feucht und zum Würgen schlecht.

»Meinst du, es wird schlimm?« Mutti hat den Rücken gegen die Lehne gedrückt, ihre Hände umklammern ihre Knie.

»Das wäre eine reine Vorsichtsmaßnahme, mach dir keine Gedanken.«

»Ich hasse Gewitter«, nörgelt Katja. Sie sitzt kerzengerade, ihr Freund Jonas, der zwischen ihnen beiden quetscht, hat seine Kopfhörer abgenommen und guckt gespannt nach draußen, so als könnte der Regen ihn etwas lehren. Katja schiebt eine Hand in seine, er zieht sie

vor seine Brust. Ist das echt? Nina weiß nicht, was sie von ihm halten soll.

Plötzlich ein Rums, als würde ein Rieseneimer Wasser aufs Autodach gekippt, Mutti schreckt zusammen, Vati drosselt das Tempo. Dann prasselt es, als würden Tausende Nägel in eine Wand getrieben. Minuten später ist das Wasser kaum noch zu hören. Ein hitziger Sommerregen, der es schnell wieder gut sein lässt.

Vatis Schultern sinken, er lehnt sich zurück.

Mutti wischt mit der bloßen Hand eine klare Bahn aus dem Dunst auf der Scheibe. »Man sieht, dass es auf Böhmen zugeht. Dort muss man immer mit jedem Wetter rechnen.«

»Stimmt«, sagt Jonas.

»Du warst schon da?«

»Mit der jungen Gemeinde. Am liebsten wandern wir aber in der Tatra.«

»Interessant.«

»Jonas wandert nämlich total gerne«, bekräftigt Katja.

Nina beugt sich vor, um ihr ins Gesicht sehen zu können. »Hast du deshalb so viel Wanderkram dabei?«

»Na und?« Katjas Blick will Nina in der Luft zerrupfen.

»Du möchtest wandern, Kati?«, fragt Mutti.

»Ja?«

Nina ist ein bisschen schadenfroh, aber irgendwie auch nicht. Eher wachsam. »Du machst nicht mal Strandspaziergänge.«

»Ihr nervt, merkt ihr das?«

Katja drückt den Rücken gegen die Seitentür und schiebt ein Bein über Jonas' Oberschenkel, der seine Kopfhörer wieder aufsetzt, seine Hände auf Katjas Beine legt und sie streichelt wie unruhige Tiere. Er lässt niemanden in seinen Kopf reingucken, hat aber ein Lächeln im Gesicht, als hätte er nicht das Geringste zu verbergen. Irgendwie nimmt sie ihm das nicht ab, aber das ist nicht ihr Problem. Nina nimmt ihr Buch wieder in die Hand. Dostojewskis Schuld und Sühne.

Die Worte schwimmen an ihr vorbei, nichts bleibt hängen.

»Vati, kannst du kurz lüften?« Alles ist viel zu nah. Muttis Kölnischwasser, Katjas Haarwachs, Jonas' bloße Füße in den braunen Jesuslatschen.

Vati kurbelt das Fenster ein Stück runter, der Lärm der Straße dringt ein. »Ist dir schlecht, meine Große?«

»Nein, geht schon«, brummt sie.

Jonas rückt ein Stück weg. Ausgerechnet du, denkt sie. Wasch du mal deine Füße.

Katjas große Zehe taucht auf, stupst gegen das Buch auf Ninas Schoß. Nina hält das Gesicht in den Fahrtwind. Vor ihr Wald. Hoch, still, vernebelt im Dunst. Zauberhaft.

Auch Mutti sieht aus dem offenen Fenster, taucht tief in die Landschaft. Als würde sie alles zum ersten Mal sehen und käme aus dem Staunen nicht raus.

»Passt mal auf, Leute«, sagt Vati. »Wir sind hier auf der E55. Die beginnt in Helsingborg in Schweden und endet in Kalamata in Griechenland. Unter unseren Rädern liegt ein Stück Europa.« Er schielt zu Mutti, die wieder aus dem Fenster guckt, »ein Stück Freiheit«. Seine Stimme ist eng vor Sehnsucht.

Inzwischen kriecht der Lada hinter einer Lkw-Kolonne her, die immer dichter wird. Dippoldiswalde steht auf dem Ortsschild, das sie gerade hinter sich lassen.

Katja stupst noch einmal. Komm schon, formen ihre Lippen, schmolzt ihr Mund, klimpern ihre Augenlider. Als wären sie wegen einer zerrissenen Strumpfhose über Kreuz oder einem geborgten Fünfmarkschein, der noch nicht seinen Weg zu ihr zurückgefunden hat. Und nicht wegen eines Fremden, mit dem Nina Urlaub machen muss, ohne gefragt worden zu sein. Dass Katja ihren Willen durchgesetzt hat und ihren Freund mitnehmen durfte, unglaublich!

»Lass das«, sagt Nina. Danach wird sie schnellstmöglich ausziehen, das ist mal sicher. Sie muss es ihren Eltern nur schonend beibringen. Auch, dass sie nicht Medizin studieren wird.

»Hello again«, singt Katja, »ich sag einfach nur hello again.« Wieder stupst ihr Fuß Nina an, dieses Mal klappt das Buch dabei zu.

»He«, murrte Nina.

Altenberg steht auf einem Ortsschild.

»Mach mit, Nini«, bettelt Katja. Singt noch einmal.
»Bitte.«

Nina lässt eine Hand auf ihren Oberschenkel herabsausen. Summt dennoch eine Melodie.

Katja summt mit. Laut. Falsch.

Ein Streitanlass aus Kindertagen, seitdem ein Spiel, das sie immer amüsiert. Nina muss grinsen. »Vati, sag ihr, sie soll ein anderes Lied singen. Nicht meins. Immer macht sie mir alles nach«, leierte Nina in gespielter Enttäuschung.

Katja schwingt sich an Jonas vorbei, packt Ninas Hand und schmatzt einen Kuss darauf.

Mutti summt plötzlich auch, eine andere Melodie. Sie sehen sich an, lüpfen die Brauen.

»Was ist das, Mutti?«, fragt Katja lieb.

»Ach. Das ist ein tschechisches Lied, als Kind kannte ich es. Kde domov můj.«

»Die alte Nationalhymne«, sagt Jonas, »bis die Kommunisten sie durch irgendeinen Schwachsinn ersetzt haben.«

Kurzes Schweigen. Hat ein gutes Gehör, dieser Mensch, trotz Kopfhörern.

»Sing weiter, Irma«, bittet Vati.

Mutti tut es, benutzt ungefähr alle Tonarten, die es gibt, sodass die eigentliche Melodie nur zu ahnen ist. Nach einer Weile wird Jonas unruhig und stimmt ein, Mutti nickt nach hinten, hangelt sich an der Melodie, die ihm sicher und leicht über die Lippen kommt, entlang, gerät immer wieder vom Weg ab. Trotzdem klingt das Lied schön. Schwermütig, inbrünstig. Als sänge jemand von einer verlorenen Liebe.

»Wunderbar«, sagt Katja hinterher und beugt sich über Jonas, um Muttis Schulter zu streicheln.

Sei's drum, denkt Nina bei dem Anblick. Vertragen wir uns alle noch eine Weile, ist vielleicht besser. Genau in dem Moment, als sie merkt, wie hell es geworden ist.

Die grünen Wände haben sich geöffnet, eine Ebene tut sich auf. Dunst überall, in dem Risse klaffen, die sich in die Länge ziehen, in die Breite, bis die tief hängende Wolkendecke in Fetzen liegt und blitzblank gewaschenes Blau zum Vorschein kommt. Und Sonne!

Sie rücken nun im Schrittempo weiter, eingequetscht in einer langen Fahrzeugkolonne. Der Trabant vor ihnen hängt mit dem Hintern durch, auf seinem Dach sind Fahrräder befestigt. Am Straßenrand tauchen jetzt Holzhäuser oder mit Holz verkleidete Häuser auf. Zinnwald-Georgenfeld steht auf dem Ortsschild.

»Grenze«, sagt Vati, im Auto wird es augenblicklich still.

Noch ein paar Meter, dann sind sie an der Grenzübergangsstelle. Auf einer Nebenspur stauen sich dunkelgrüne Lkw mit gelben Planen. Hungarocamion Budapest steht in roter Schrift darauf, RABA auf einem weißen Streifen an der Tür des Fahrerhauses. Rechts vor ihnen hat sich ein Polizist am Straßenrand aufgebaut, hinter ihm stehen Grenzwärterhäuschen. Weiter weg sind noch mehr Polizisten und Soldaten in den Boden gepflanzt wie Bäume. Der Polizist auf der Straße winkt den Trabant vor ihnen nach rechts raus. Ist mit hastigen Schritten da, als der nicht gleich aus der Kolonne ausschert, und schlägt ihm mit der Faust aufs Dach.

Vati guckt zu Mutti. »Die Personalausweise, schnell. Ich brauche die Personalausweise. Irma?«

Mutti klaubt Vatis Handgelenktasche vom Boden und fummelt ihre Papiere raus.

Vati hält die Ausweise in der einen Hand, legt die andere an die Fensterkurbel.

Da klopft es laut gegen die Scheibe, Vati kurbelt.

»Guten Tag, Genosse«, grüßt er. Reicht die Ausweise durchs Fenster.

»Genosse«, echot Jonas leise und abfällig, Vati täuscht ein Husten vor.

Der Polizist, er hat ein helles, junges Gesicht mit Milchbart, starrt ausgiebig in jedes ihrer Gesichter, lässt sich Zeit bei der Prüfung der Visastempel. Dieses Mal ist Jonas weniger mutig und sitzt da wie eine Eins.

»Aussteigen«, murrte der Polizist.

Sie gehorchen. Es ist ein bisschen kühl, aber der Regen ist endgültig vorbei. Zwei Soldaten mit Hunden kommen, Mutti sieht sich um, hohler Blick, hektische Flecken im Gesicht. Vati geht ums Fahrzeug, wird dafür von einem der Soldaten angeschnauzt, legt ungerührt den Arm um sie. Kümmert sich nicht darum, dass ein anderer Polizist mit der Stiefelspitze gegen den Reifen tritt, gegen das Schutzblech, und abschätzig guckt. Neid? Sie haben einen beigefarbenen Lada mit verchromten Zierleisten, ein seltenes, teures Auto. Der Polizist winkt die Soldaten heran, deren Hunde springen auf die Sitze, schnüffeln ausgiebig, steigen in den Kofferraum. Keiner schlägt an.

Dann dürfen sie wieder einsteigen. Mutti atmet schwer, Vatis Hand hält ihre, auch, als er langsam losfährt.

»Sollen wir gleich noch mal anhalten?«, fragt er besorgt. »Brauchst du frische Luft?«

»Fahr. Nur weg von denen, weg! Bitte.«

Vati fährt, sein Daumen streicht wieder und wieder über Muttis Handrücken.

»Kannst du schneller fahren, Wolf? Kannst du?«

Vati tut es, muss immer wieder abbremsen, weil so viele Fahrzeuge auf der Straße sind. Eine ganze Republik hat Sommerferien.

Sie verlassen die Hochebene in ein Tal, rollen eine

Straße hinab, die in Schlangenlinien durch einen Ort führt. Dubi. Dann noch ein Stück, in dem Mutti langsam, nach und nach, tiefer rutscht, sich entspannt. Versonnen lächelnd aus dem Fenster schaut.

Vati schnipst mit den Fingern. »Jetzt, ihr Lieben, jetzt kommt gleich was Schönes.«

»O ja«, sagt Mutti.

Wieder rollen sie hügelan.

»Jemand hat mal gesagt, die Gegend um Teplitz hätte die schönste Landschaft Europas.«

»Ach«, sagt Mutti. »Wer denn?«

»Alexander von Humboldt«, antwortet Jonas, der tatsächlich anständig dasitzt.

»Wer?«, fragt Katja.

»Hab seine Ansichten der Natur gelesen.« Zwischen seinen Brauen steht eine steile Falte.

»Mein Jonas ist ein Grübler«, sagt Katja und lächelt ihr umwerfendes, frühlingsfrisches Katjalächeln. Er hingegen seufzt, als sei ihre Schönheit, ihre ganze Art etwas, das er hinnimmt wie eine Bürde. Ungläubig, dass dieses Los auf ihn gefallen ist. Er selbst ist auch hübsch, hat ein fein gemeißeltes Gesicht, dunkle Haare und Augen, ein südländischer Typ. Es scheint ihm piepegal zu sein, er gibt sich nicht das kleinste bisschen Mühe mit seiner Kleidung, die Haare sind nachlässig gekämmt oder gar nicht, eher das. Außerdem fährt er Fahrrad, normalerweise müssen Katjas Freunde mindestens eine Einsfüßer Etze haben. Was sieht sie bloß in ihm? Nina kommt einfach nicht drauf.

»Mein Vater hatte auch Bücher von ihm, das weiß ich noch«, sagt Mutti.

Jonas lächelt, aber es wirkt verkrampft. »Ich hab mir geschworen, dass ich mit dem Buch eines Tages dort rumwandern werde. In Amerika.«

»Ahh«, sagt Mutti leise. »Wolfgang, kannst du anhalten?«

»Das hatte ich gleich vor«, antwortet Vati.

»Hinter dieser Kurve rechts hoch.«

Sie biegen nach rechts ab, rollen durch ein Waldstück hin zu einer Ebene. Jonas schiebt Katjas Bein von seinem Schenkel, der eine Trennlinie hat zwischen braun und weiß, dort, wo seine abgeschnittenen Jeans enden. »Komári Hurka«, liest er vor.

»Mückenberg«, sagt Mutti luftig und hell. »Als Kind war ich hier.«

Vati steuert das Fahrzeug auf einen kleinen Parkplatz vor einer Ausflugsgaststätte.

»Endlich«, flüstert Mutti beim Aussteigen wie eine Zauberformel. Sie sieht jünger aus, froher. Nicht nach Mutti.

Nina läuft ihr nach, stellt sich neben sie. Zwingt sie, ihre Nähe auszuhalten. »Du warst als Kind hier, Mutti?«

Mutti rückt nicht von ihr weg. »Das ist lange her.«

»Du hast also hier in der Gegend gewohnt?«

»Nicht hier. Nein. Aber dort fahren wir auch hin«, und wendet sich ab. »Vielleicht«, flüstert sie dabei, wie zu sich selbst. Dann läuft sie los, auf das Restaurant zu, vor dem ein paar Bänke stehen.

»Meine Güte«, sagt Vati. »Nun warte doch.« Geht ums Auto, bringt den Korb mit den beiden Thermosflaschen und stellt ihn ab. Einmal Bohnenkaffee, einmal Muckefuck. Dann dreht er sich um und guckt in die

Landschaft. Jonas steht gebannt und kratzt sich am Kopf, sogar Katja ist still und schaut. Nina auch. Kann nicht fassen, was da ausgebreitet vor ihnen liegt.

Ein gewaltiges grünes Meer. Bewaldete Vulkankegel ragen heraus wie Wellen, darüber steht ein hoher Himmel. Eine wogende, stille, unfassbare Ewigkeit. Nina kann sich nicht rühren. Ach, Hans, wärst du doch hier, könntest du das doch sehen! Ihr Herz zieht sich zusammen vor Sehnsucht.

Da scheppert eine Thermoskanne auf die Holzbank hinter ihr, Papier raschelt. »Also, ich hab Hunger«, sagt Vati.

Mutti nimmt sich eine Stulle und ein Gurkenstück und beißt hinein. »Und du, Jonas?«

»Hab keinen«, sagt er und verschwindet. Vielleicht zum Pinkeln.

Katja lässt sich auf eine Bank fallen und nimmt sich Gurke. Mutti isst im Stehen, der Landschaft zugewandt. Ein Bein hat sie auf eine Sprosse des rostigen Geländers gestellt, die Augen in die Weite gegraben. Wie auf dem Bild, das ihnen die Kunstlehrerin mal auf einem Farbdruck gezeigt hat. Wanderer im Nebelmeer. Als sie sich zu ihnen umgedreht hat, um nach einem Apfel zu greifen, geht ein Ruck durch sie durch, sie nimmt Ninas Arm. »Was hat der denn da, Nina, siehst du das?«

Etwa zehn Meter entfernt hockt ein Mann auf dem Boden neben seinem daliegenden Fahrrad, und wedelt schlaff mit den Armen oder versucht es, zerrt an seinem Hemd, sein Kopf ist hochrot. »Ich seh mal nach ihm«, sagt Nina.

Der Mann blickt sofort zu ihr auf, als sie vor ihm

kniet, wischt sich den Mund, sein Blick ist reine Not. Neben ihm ist eine Lache Erbrochenes, Hemd und Schuhe haben was abbekommen. Er hat fest geschnürte Schuhe und Kniestrümpfe an. Die müssen aus, damit das Blut besser zirkulieren kann.

»Hallo. Ich bin Nina. Wie heißen Sie?«

Der Mann guckt.

»Kak tbja sowut?«, wiederholt sie.

»Pavel«, krächzt er.

»Pomosch«, sagt sie. »Ich helfe Ihnen.« Sie greift nach seinem Handgelenk. Der Puls ist langsam und schleppt sich schwach dahin, ein Fadenpuls.

»Leute«, ruft sie. »Was zu trinken. Jetzt!« Mutti ist nicht Mutti, sie stiebt los, kommt mit der Thermosflasche. »Nichts Heißes.« Nina greift nach dem Getränk, das Vati ihr hinhält, es ist eine Brause.

»Haben wir Wasser?«

Mutti schleppt den Kanister an, den sie im Kofferraum haben. Alle Achtung. Nina kippt ein wenig Wasser auf das Geschirrtuch vom Picknick und legt es dem Mann in den Nacken, benetzt seinen Kopf, die Stirn, er seufzt. »Er muss aus der Sonne«, ordnet sie an.

Mutti greift dem Mann unter eine Achsel, »Dobry den«, sagt sie. Und noch etwas, das Nina nicht versteht. Er antwortet, sie wechseln ein paar Sätze.

»Haben wir auch eine Decke?«, fragt Nina.

Vati geht los. Dann führen sie den Mann in den Schatten, Vati breitet die Decke aus, sie legen ihn hin, Mutti schiebt ihm sogar ihre Handtasche unter den Kopf, damit er es bequem hat.

Nina weist nach hier und da, erteilt Anweisungen,

knapp und sachlich, während Mutti sie gebannt ansieht. Als säße da eine Nina, die ganz nach ihrem Geschmack ist. Nina befeuchtet immer wieder das Geschirrtuch, schwenkt es durch die Luft, um es abzukühlen, legt es dem Mann auf das überhitzte Gesicht, die Handgelenke. Nach einer Weile richtet er sich langsam auf, die Röte ist aus seinem Gesicht gewichen. Nina nimmt seine Hand, fühlt den Puls. Hörbar. Sehr gut.

Der Mann legt eine Hand auf sein Herz, bedankt sich. Will aufstehen, aber Nina hält ihn zurück. »Er darf nicht aufs Fahrrad, sag ihm das, Mutti.«

Die beiden reden miteinander, dann sieht Mutti Nina an. »In der Gaststätte haben die ein Telefon, mit dem er seinen Sohn auf der Arbeit anrufen kann.«

Der Mann, Pavel, nickt dazu. Also helfen sie ihm auf, begleiten ihn zu der kleinen Treppe vor dem Lokal, die er mühsam hinaufsteigt. Als er angekommen ist, gehen sie zurück zu der Bank, von der Vati gerade ihr Brotpapier aufsammelt. Katja und Jonas stehen eng umschlungen daneben, Jonas' Blick geht an Katja vorbei in die Ferne.

Mutti hakt sich bei Nina unter. »Gut gemacht, meine zukünftige Ärztin«, sagt sie.

»Darüber wollte ich noch mal mit dir reden, ich will nämlich gar nicht ...«

»Ich bin so stolz auf dich!« Mutti strahlt, als hätte Nina eine kaputte Welt wieder zusammengesetzt. Hat keinen Blick für die anderen, nicht für Vati, der den Picknickkorb zum Auto trägt, nicht mal für Katja, die Jonas' Kopf zu sich heranzieht und die Lippen auf seine presst. Nur für sie, Nina. »Wenn mal was wäre, ich meine nur.

Wir werden ja nicht jünger.« Ihre Hände, die Ninas Arm umklammern, sind weiß vor Anstrengung.

Und da schafft sie es nicht. Was auf ihrer Zunge liegt, bleibt kleben, sie kriegt es nicht raus.

Es hat ja noch Zeit, denkt Nina. Wir sind zehn Tage hier. Es wird sich finden.



TEIL EINS

I

Töne gleiten durch die Dunkelheit. Die ersten drei bilden eine kleine aufsteigende Linie, lassen sich fallen, dann hält die Melodie kurz inne, ehe sie weiterschwingt. Chopins sanfte Nocturne Nummer eins.

Nina hebt den Kopf.

Um diese Zeit?

Sie richtet sich auf, klaubt das Handy vom Dielenboden. Die Nacht hinter der Gardine ist tiefschwarz.

»Vati?«

»Erschreck nicht, Nini.«

Nini. Wie lange hat sie das nicht gehört. Er zieht die Luft ein wie durch Wasser, wie durch Widerstand. Eine ungute Ahnung schleicht um ihr Herz.

»Mutti ist gestorben. Ich bin bei ihr. Im Elisabeth.« Seine Stimme ist flach.

»Aber ... das kann doch nicht ...« Sie schiebt Kais Arm von ihrem Schenkel. »Und du bist bei ihr?« Ausgerechnet du.

»Es tut mir leid, mein Kind.«

Kais Hand berührt ihre Schulter. Eine Spur aus Wärme zieht über ihren Rücken, als sie sich von ihm wendet.

»Vor zwei Stunden. Entschuldige, dass ich mich nicht sofort gemeldet habe. Ich brauchte ein bisschen Zeit mit ihr allein.«

Der Satz ist nahe an seinem Herzen gewachsen. Nina spürt ein inneres Aufglühen, und Mattigkeit, sie möchte nach hinten fallen, nur fallen, aber sie sitzt stocksteif, kann nicht mal aufstehen, weg von Kais Hand, dessen Puls lauter Fragen in ihre Haut klopft.

»Mutti hatte mich kurz vor Mitternacht angerufen, es ging ihr nicht gut. Ich bin zu ihr und hab sie hergebracht.«

Zu spät.

Ihr Vater räuspert ein Schluchzen weg, dann noch eins, das nächste lässt er raus.

»Gestern Nachmittag war noch alles in Ordnung«, sagt sie tonlos. Nina hatte frisches Weißbrot gebracht und Mandarinen, eine Schnitte mit Frischkäse und den saftigen Schnitzen belegt und gewartet, bis alles aufgegessen war. *Du musst essen, Mutti. Sei vernünftig.* Ihre Mutter hatte aus dem Küchenfenster geschaut und blind nach den Häppchen getastet. Gekaut, als wären die aus Kork.

»Nina?« Kais Atem streift ihr Ohr. Etwas in ihr lässt los, sie kann sich rühren, lehnt den Hinterkopf an seine Schulter.

»Ich beeile mich, Vati.« Vati. Das Wort liegt in ihrem Mund wie ein hart gekochtes Ei, das sie im Ganzen schlucken muss.

»Sie liegt auf der Inneren. Der Stationsarzt sagt, wir haben Zeit, so viel wir brauchen. Katja rufe ich an. Einverstanden?«

»Hm.« Der Laut quetscht sich aus ihrer Kehle, ihr Hals ist eng, zu klein für ein Ja.

Dann hockt sie an Kais weichen Bauch gelehnt da, ihr Herz schlägt dumpf. Nina lässt das Handy aus ihrer Hand in die Tasche gleiten, die sie gestern Abend neben dem Bett fallen gelassen hat. *Lass sehen, mein Lieber, was wir zwei zu so später Stunde noch zustande bringen.* Sein Gestöhn, ihr Keuchen. Klänge aus einer anderen Welt. Gegen Mitternacht muss das gewesen sein.

Kai verstärkt den Druck seiner weichen Mitte, schlingt den Arm um sie. Sie dreht den Kopf, presst die Lippen auf seine Haut, atmet seinen Kaigeruch ein, den wird sie mitnehmen.

Dann stemmt sie sich auf die Füße. Braucht einen Moment, um das Gleichgewicht zu finden. »Meine Mutter ist gestorben. Ich muss zu ihr.«

Schwankend fädelt sie Beine und Arme in ihre Unterwäsche, die kühl ist. Fremd. Ein Teil von ihr möchte zurück unter die Decke.

Kais Schatten durchmisst den Raum, dann geht das Licht an. In seinem Blick lauern viele Fragen, sie schüttelt den Kopf. Er wühlt sich durch das glatte graue Haar, das ihm bis zu den Schultern reicht, und nickt. Hilft, ihre Sachen aufzulesen: Jeans, Wollpulli, einen Strumpf. »Wohin soll ich dich fahren?«

Sie dreht sich weg, streift verlegen den engen Pulli über ihren schwarzen Spitzen-BH, der Pulli ist knallrot und hat einen sehr tiefen Ausschnitt. Sie tastet nach ihrem Hals, findet das Kettchen mit dem glitzernden Herzanhänger nicht. Egal. »Danke, ich fahre selbst. Wo haben wir mein Auto gestern abgestellt?«

»Riebeckstraße. An der Ecke beim Dönerladen. Nina? Warte kurz.« Er legt ihr die großen, warmen Hände auf die Schultern. »Kann ich wirklich nichts tun?«

Für einen winzigen Moment möchte sie sich in seinen Armen verkriechen, unauffindbar verloren gehen. Nur, um zu wissen, wie das wäre. »Leg dich wieder hin, Kai. Bitte. Ich melde mich.«

Beim Hinausgehen hebt sie das Schälchen Erdbeeren aus ihrer Tasche. Die ersten des Jahres. Sie stellt sie in der Küche auf den Familientisch aus groben Holzbohlen, auf dem die Umrisse von Tom und Majas Frühstücksschüsseln zu erkennen sind. Ein Deckchen liegt an jedem Platz und neben jedem Löffel ein länglicher Gegenstand, vielleicht ein Schokoriegel. Gestern Abend wurde wohl besprochen, dass die beiden heute ohne ihren Papa frühstücken.

Mit einem Drücken hinter den Augäpfeln schleicht Nina aus der Wohnung.

...

Durch das Erkerfenster im Flur der Inneren Station gleißt erstes Morgenlicht, die Tür zu dem Zimmer links daneben, auf die der Pfleger weist, ist angelehnt. Ninas Füße bleiben stehen. Sie fasst den unschuldigen Morgen ins Auge und sammelt sich. Wehrt die Hand ab, die der Pfleger ihr auf den Unterarm gelegt hat.

Als das Quietschen seiner Gummischuhe weit genug weg ist, streckt sie die Hand aus und schiebt die Tür mit dem Zeigefinger auf. Langsam tauchen die weißen Bö-

gen eines Bettgestells in ihrem Blickfeld auf, eine blassgrün gestreifte Decke, die Hügel von Füßen, spitzen Knien, ein eingefallener Bauch, das Knochengebirge eines Brustkorbs, darüber ein spitzes milchweißes Gesicht.

Mutti.

Eine Landschaft des Todes.

In Ninas Kopf ist ein einziger Gedanke: Sie ist fortgegangen, sie ist nicht hier.

Nina tritt in den Spalt zwischen Tür und Raum, nimmt orange Wände wahr, eng beieinander. Ein Kreuz überm Bett. Rechts daneben ist gerade so Platz für einen Stuhl. Soll sie sich da hinsetzen?

Dann ein Luftzug, die Tür öffnet sich. Vati steht vor ihr, hinter ihm Katja, die sich an ihm vorbeischiebt. Atem ist auf einmal in dem stillen Raum, Bewegung und Leben. Nina breitet die Arme aus.

Sie und Katja finden einander, umarmen sich eine kostbare kleine Ewigkeit lang. Wie überraschend das ist, und wie schön. Vati steht abseits, gebeugt, mutlos, Nina spürt einen nadeldünnen Stich im Herzen.

»Es tut mir so leid, Nina«, schluchzt Katja, als sie sich von ihr gelöst hat. Ihr Gesicht ist schmal, blutleer, Falten sind darin eingeritzt, bräunliche Sonnenflecke lose verstreut. Durch ihre Haare ist ein Sturm gefegt. Ach, Kleine.

»Wir kommen gerade vom Arztgespräch, der Doktor hatte kurz Zeit für uns.« Ihr Vater streckt eine Hand nach ihr aus, berührt ihre Wange.

Die Hand ist kühl. »Danke, dass du gekommen bist«, sagt Nina.

»Danke, dass du gekommen bist«, erwidert er.

»Ich ...« Nina verschluckt sich an dem Gedanken und muss husten. Ich bin diejenige, die zuallererst hierhergehört.

»Sie sieht friedlich aus«, sagt Katja und senkt den Blick. »Das ist ein kleiner Trost, findet ihr nicht?«

Nina fasst den Mut, in dem stillen Gesicht zu forschen. Muttis Haut ist ganz glatt, sie sieht erleichtert aus, so als wäre sie eine übergroße Last losgeworden. Nina möchte sie an den Schultern packen und schütteln. War dein Leben so schlimm die letzten Jahre? Wirklich?

Ihr Vater hält ihr einen durchsichtigen Plastikbeutel hin. »Ich dachte, dass du Muttis Wertsachen haben möchtest. Unterschrieben habe ich schon dafür.«

Er legt die andere Hand auf Muttis Stirn. Nina traut ihren Augen nicht, aber doch, auf der anderen Seite des Betts berührt Katja Muttis Arm.

»Gut, dass du so schnell kommen konntest«, sagt Nina.

»Ich war zu Besuch bei Vati, Katharinas Baby endlich kennenlernen.«

»Ein Junge, Noah.« Vatis Gesicht beginnt zu leuchten, zu leben.

Geht doch, will ein Teil von ihr sagen, haut ab, das könnt ihr doch so gut. Doch sie öffnet nur ihre Handtasche, das Plastikbeutelchen gleitet knisternd hinein. Darin sind die Versichertenkarte der Krankenkasse und Muttis Uhr. Leichtes Gepäck. Ein beißendes, heißes Gefühl drückt sich durch Ninas Kehle. Sie geht zum Fenster und reißt es auf. Kann besser atmen. Die kühle Morgenluft schneidet im Hals, der Brust, Nina saugt sie tief

ein, wartet. Auf ein Meer an Traurigkeit, das gleich aufsteigen und überlaufen wird, so wie bei Katja?

»Sie wollen sie nun doch recht bald nach unten bringen, das Zimmer wird leider benötigt«, sagt ihr Vater.

»Ich kümmere mich«, sagt Nina. »Ich möchte nur noch kurz mit ihr allein sein.« Und schließt das Fenster.

»Einverstanden«, sagt Katja und rückt nahe an Mutti heran. Legt die andere Hand an ihre Wange, lässt die Tränen auf die Decke tropfen. »Wie schade«, sagt sie. Dann geht sie aus dem Zimmer.

Vati stellt sich auf die andere Seite des Betthaupts, fasst das tote Gesicht ins Auge, als wollte er es sich für immer einprägen. Beugt sich herunter, legt seine Stirn an ihre. Sekundenlang. »Mach's gut, meine Schöne.«

Ninas Schultern fallen vornüber, ein Laut kommt aus ihrem Hals, der seltsam eng ist, wund.

»Nina?«

»Ich komme zurecht. Danke.«

»Wir warten draußen auf dich, dann besprechen wir alles Weitere.«

»Ich muss los. Ich habe Probe«, sagt sie rau.

»Dann später.«

Sie schüttelt den Kopf.

»Warum nicht?«

Du warst im letzten Moment bei ihr, genügt das nicht? Nina reißt sich von dem Anblick des Zimmers los, in dem keine Katja mehr ist, blickt zu Mutti, die bleich und stumm daliegt. Du hast sie schließlich vor 32 Jahren verlassen. »Kannst du jetzt gehen? Bitte?«

Er guckt, als hätte sie ihm ins Gesicht gespuckt.

Kramt nach seinem Portemonnaie und hält ihr eine Kreditkarte hin.

Nina macht einen Schritt zur Seite, raus aus seiner Nähe. Sie spürt ein inneres Beben, das sie nicht an ihn verschwenden will. »Um ihre letzten Angelegenheiten möchte ich mich allein kümmern, so wie ich mich um alles andere auch allein gekümmert habe.«

»Gut«, hört Nina ihren Vater sagen.

Dann klappt eine Tür, sie ist allein. Furchtbar allein.

2

Am Nachmittag steht Nina vorm Haus ihrer Kindheit und kriegt den Schlüssel nicht in das ausgeleierte Schloss der Haustür. Sie presst die Hand fest um den klirrenden Bund, verbietet sich, auf das Klingelschild zu gucken, wo nur noch drei Namen angeschlagen sind. Zwei neben ihrem, von alten, übrig gebliebenen Leuten wie Mutti, die das unsanierte Haus, in dem sie einmal eine Familie hatten, nie verlassen konnten. Stattdessen blickt Nina die bröckelige braune Rauputzfassade hinauf, streift dunkle, gardinenlose Fensterhöhlen, blättern-des Rahmenweiß, eine eingeschlagene Scheibe im Erdgeschoss. Lenkt ihre schwirrenden Gedanken zu Herrn Konetzni, dem Maler, der dort hauste und der im Frühjahr seinen einzigen Stuhl in den Vorgarten stellte und mit Schulmalfarben Magnolienblüten auf weiße Blätter tuschte. Was war das sonntags bei schönem Wetter für ein Menschauflauf, wenn in der Kleiststraße die Magnolien blühten! Jetzt liegen lauter braune Blätter im Gras, das niemand mehr mäht.

Als die Tür aufgeht und Herr Meier mit seinem Perlonstoffbeutel voller leerer Bierflaschen durch die Tür schlurft, grüßt Nina und tritt ein. Schleppt sich mit

schweren Gliedern die Treppe zur Wohnung im dritten Stock links hinauf.

Zum ersten Mal steht keine große schlanke Frau mit straff zurückgekämmtem Haar in der linken Tür der Etage, aufrecht und weiß wie eine Skulptur. Die einen Kuss auf die Wange entgegennimmt und vor Nina her in die viel zu große Wohnung zurückschreitet, eine Wolke aus Tosca und Oil of Olaz hinter sich herziehend, in die sich eine Spur Fett und alte Hautschüppchen geschlichen hat. Deren Haar ungewaschen ist und am Hinterkopf, wo sie mit dem Kamm nicht hinreicht, platt gedrückt. Zum ersten Mal muss Nina nicht den Impuls unterdrücken, die runde Stelle anzufassen, die so rührend ist, so unschuldig.

Überstanden, denkt Nina, als die Wohnungstür ins Schloss fällt. Ich halte es aus, dass sie nicht da ist. Nur der Wunsch, die knochige Gestalt in den Arm zu nehmen, glimmt noch als Flämmchen in ihren Händen.

Nina lässt ihre Tasche fallen, sammelt fluchend das Gewirr an Unterlagen ein, das dabei herausgeglitten ist. Papiere, die sich im Lauf des Tages bei ihren zahlreichen Terminen angesammelt haben. Sterbeurkunde, Erbscheinsantrag, der Bestattungsvertrag in einer weißen Mappe mit schwarzem Palmzweig, der Auftrag an den Blumenladen. Sie rennt in die Küche, um das plötzliche Wallen im Magen mit einem Schluck Wasser aus dem Hahn zu beruhigen. Zuckt zusammen, als sie sich mit dem Glas in der Hand gegen die Spüle lehnt. Sie ist gegen Muttis Stuhl gestoßen, der nicht wie sonst zurück an den Tisch gerückt wurde, sondern immer noch nah am Fenster steht.

Sie starrt den Stuhl an, auf den Mutti sich vor ein paar Stunden gesetzt hat, kaum, dass Nina die Einkaufstasche auf dem Küchentisch abgestellt hatte. Der weinrote Hausanzug aus Nickistoff hing fleckig und an Knien und Ellbogen ausgebeult an ihrem knöchernen Körper. Du bist heute nicht frisch angezogen, dir fehlt doch was, hatte Nina gesagt. Aber nein, mach dir keine Sorgen um mich, hat sie als Antwort bekommen. Kein einziges Wort mehr. Mutti hatte das Gesicht in die Nachmittagssonne hinterm Fenster gehalten, die Arme um den schmalen Oberkörper geschlungen. Der Rest des Nachmittags verging nahezu schweigend. Ninas Traurigkeit ist so frisch, so unverbraucht, dass es ein Schock ist. Als wäre es jetzt, dass sie das ansehen muss und nicht helfen darf.

Seufzend streift sie ihren nassen Regenumhang ab und hängt ihn zum Abtropfen an den Duschkopf in dem engen, braun gefliesten Bad. Auf ein langes, leidvolles Sterben hatte sie sich eingestellt, und nun das, Mutti ist einfach husch und weg wie ein Dieb in der Nacht.

Das Schmatzen ihrer nassen Sohlen ist zu hören, als Nina durch das Linoleum im Flur tappt, sie bleibt stehen. Lauscht. Die Stille rundum ist neu, von anderer Qualität. Kein Gurgeln der Kaffeemaschine, kein Kratzen eines Messers auf einem Plastikbrettchen, mit dem ein schmales Stück Kuchen in zwei Hälften geteilt wird, kein Straßenlärm, der durch ein geöffnetes Fenster in die Wohnung fällt. Blutlose Zeugen menschlichen Lebens, die sie so oft niederbrüllen wollte, damit etwas hier drin los war, irgendwas.

Nina guckt an sich herab auf ihre Hände. Sieht zu, wie sie zu Fäusten werden, spürt den Druck ihrer Arme

gegen den Körper und wie sich ihr Brustkorb bis zum Platzen mit Luft füllt. Dann reißt sie den Mund auf und brüllt.

Hält abrupt inne, als sich ein Schluchzen hineinmischt.

Zu spät. Es ist zu spät dafür!

Gestern hätte sie das tun sollen, Mutti hätte sich zu ihr herumgedreht, hätte gefragt, was auf einmal los ist. Vielleicht hätten sie ein richtiges Gespräch geführt, wie Freunde. Die Wohnung, aus der alle Lebendigkeit gesaugt war, seit Mutti allein hier lebte, mit ein bisschen Nähe gefüllt, ein bisschen Liebe.

Nina schluckt und schluckt. Tritt vom Spiegel weg, lässt die Schultern kreisen, schüttelt Hände und Arme, aus denen die Anspannung nicht recht weichen will. Trotzdem, denkt sie, als sie in die Küche läuft, um nach Verderblichem zu suchen, das weggeworfen werden muss. Besser allein mit solchen Erinnerungen, als wenn Vati und Katja hier wären und diesen Ort mit falschem, verlogennem Geschwätz füllten.

Energisch reißt Nina einen Müllbeutel von der Rolle und räumt den Kühlschrank aus. Schmierige Mortadella, säuerlicher, gelbrandiger Quark in einer angebrochenen Packung, Camembert. Eine Packung Salamischeiben, Kekse, Zitronendauerkuchen, eine Flasche Bananensaft. Nina verschnürt die Tüte, bringt sie vor die Wohnungstür, öffnet die Tür zur Loggia und lüftet die Küche durch, bis alle unangenehmen Gerüche sich verzogen haben. Etwas bleibt, kitzelt ihre Nase wie eine winzige Feder. Ein Gemisch aus Gulasch, zerkochten Kartoffeln, einer Spur von frischem Holz in einem Arbeitsanzug, von Ei-

shampoo aus kleinen Plastiktütchen für fünfundzwanzig Pfennige, die sie und Katja mit den Zähnen aufreißen und den seifigen Geschmack ins Badewasser spucken. Ein Sonntagvormittagseruch.

Sie lächelt, reibt sich die Arme. Kalt ist ihr, und zwar schon eine ganze Weile. Nina legt die Wetterjacke und ihr nass geschwitztes Tuch auf die Heizung und dreht den Thermostat hoch. Und dann brüllt sie auch noch, kein Wunder, dass ihr Hals sich rau anfühlt. Sie sollte sich mit einem Liter Tee in ihrem großen weichen Bett verkriechen, am liebsten mit Kai neben sich, der immer so herrlich warm ist, ein richtiger Ofen.

Fröstelnd geht sie in den Flur, um ihre Hausschuhe anzuziehen. Außer der Garderobe, einem schmalen Schuhregal und ihrer Tasche steht nichts darin, es gibt nicht mal einen Teppich. *Ich will nichts im Weg haben, was ist, wenn's mal brennt und ich schnell rausmuss.*

Nina tastet nach ihrem Handy, das Treffen der winzigen Buchstabenfelder ist nicht leicht, ihre Hand zittert. *Meine Mutter ist gestorben, ich hab tausend Dinge zu erledigen*, schreibt sie Kai.

Mein inniges Beileid, ich bin für dich da, kommt kurz darauf zurück. *Soll ich irgendwohin kommen?*

Wir sehen uns gleich im Theater, tippt sie und zieht das warme Handy an ihre Brust. In nicht mal einer halben Stunde wird sie diese Wohnung zum ersten Mal verlassen ohne Gewissensbisse, weil sie eine exakt bemessene Stunde lang überall auf der Welt sein wollte, nur nicht hier.

Nina lässt das Handy in ihre Hosentasche gleiten, wickelt ein Lutschbonbon aus und macht sich auf den Weg

ins Schlafzimmer, dessen Betreten immer unerwünscht war.

Atmet noch einmal durch, öffnet dann die Zimmertür mit dem länglichen gelbbraunen Glasfenster mit Flaschenbodenmuster, durch das man nicht sehen kann, was dahinter vor sich geht. Ihr Herz schlägt fest und schnell. Beim Eintreten stellt Nina sich vor, bloß ein x-beliebiger Zuschauer im Theater zu sein, der während eines Stücks abschweift und die Bühnenausstattung betrachtet. Da sind: Das Bett gegenüber der Tür, eine Seite zerwühlt, auf der anderen Seite liegt glatt gestrichen die zurückgeschlagene Hälfte einer Tagesdecke. Holzkleiderschränke gegenüber, eine lange Kommode an der Wand rechts neben der Tür. Alles in Birkenfurnier mit wunderschöner Maserung, darunter Echtholz. Handarbeit.

Das Bild zweier Mädchen in gestrickten dunkelroten Kleidchen überfällt sie. Sie spiegeln sich in den polierten Oberflächen, an dem Tag, an dem sie eintreten dürfen, um das neue Mobiliar zu bewundern. *Vati, das hast du wirklich selbst gebaut, mit deinen eigenen Händen?* Er geht in die Knie und streckt ihnen die Hände hin, die so groß sind wie Suppenteller, und voller Risse und kleiner Splitter, die sie und Katja mit einer Pinzette rausziehen dürfen. *Da haben wir den Strolch!*, ruft Vati jedes Mal in gespielter Entrüstung, mit einem bittenden Blick zu Mutti, und sie und Katja brüllen vor Spaß, kosten jede Sekunde ihrer Ausgelassenheit aus. Bis Mutti Vati in den Keller zum Kartoffelholen schickt, zwischen ihren Brauen steht eine steile Falte. *Katja muss noch lesen üben, sie hat eine Drei bekommen, das verstehe ich nicht, du hattest doch mit ihr geübt, Nina.*

Nina stößt die Schranktüren auf, eine nach der anderen. Sie soll Kleidung für die Aufbahrung aussuchen. Etwas, das Mutti gern an sich gesehen hat. Plötzlich stockt sie, ihre Hand schwebt haltlos in der Luft.

Innen an der mittleren Schranktür klebt ein Bild, auf das sie nicht vorbereitet ist. Das grobe Zeichenpapier ist vergilbt, die Buntstiftfarben sind ausgebleichen. Ein Blumengarten ist gerade noch zu erkennen, dahinter ein Prinzessinnenschloss, Türme, Zinnen, unsichtbare Wandelgänge, darauf Strichmännchen mit Posaunen, an denen kleine Fahnen baumeln. *Wenn wir ein richtig schönes Schloss malen, wenn wir alle Blumen malen, die es gibt auf der Welt, muss Mutti dann nicht mehr zur Kur wegfahren? Kann sie die dann hier bei uns machen?* Die Erinnerung hat auch einen Klang: Katjas kurze, spitze Schluchzer, die sie hustend runtergewürgt, das Schaben von Buntstiftminen, die kleine Ovale als Blütenblätter ins Papier meißeln, Füße, die gegen Tischbeine knallen. Wie viel Wut in Katjas Füßen steckte! Nach der Kur war das Bild verschwunden und hatte in aller Stille an der Innenseite der Tür überdauert, sogar Katjas und Vatis Weggang hatte es überdauert. Zweiunddreißig Jahre, in denen Nina allein mit einer unlösbaren Aufgabe zurückgeblieben war: dafür zu sorgen, dass Mutti ihr Leben erträgt.

Mit beiden Händen durchwühlt Nina die Uniformen vor ihren Augen. Hellbraune und graue Kostüme, beige für den Sommer, farblich sortiert von dunkel nach hell. Kleidungsstücke segeln von ihren Bügeln, Plastik klappert auf den Schrankboden. Im nächsten Schrank bringt sie eine Reihe weißer Blusen durcheinander, und hell-